

## Zürich

# «Die Alten haben leider keine Lobby»

16 Jahre war Ueli Schwarzmann Direktor der städtischen Altersheime, nun geht er in Pension. In seiner Amtszeit hat er miterlebt, wie sich die Grenzen zwischen Alters- und Pflegeheimen auflösen.



Ueli Schwarzmann auf dem Dach seines Büros an der Wäldchestrasse. Foto: Nicola Pitaro

**Mit Ueli Schwarzmann sprach Denise Marquard**

**Herr Schwarzmann, wie wollen Sie mit 80 Jahren wohnen?**

Ich kann mir gut vorstellen, in einem Altersheim zu leben, in dem ich auf kleinem Raum alles habe: Gesellschaft, Veranstaltungen, gutes Essen, Sicherheit, Geborgenheit und trotzdem machen kann, was ich will.

**Welchem der 27 städtischen Altersheime würden Sie den Vorzug geben?**

Ich wohne im Kreis 7. Weil ich im Quartier bleiben möchte, würde ich wahrscheinlich den Klus Park auswählen.

**Das Personal in den Spitälern und Pflegeheimen ist arbeitsmässig am Anschlag und fordert wegen des zunehmenden zeitlichen Drucks mehr Personal. Trifft das auch auf die Altersheime zu?**

Die zeitlichen Ressourcen sind auch bei uns ein Thema. Von einem Notstand würde ich aber nicht sprechen. Die vorherrschende Meinung ist, dass Angestellte, die mit älteren Menschen arbeiten, mehr Zeit haben. In der Praxis ist das aber nicht der Fall. Da kann Zeitknappheit herrschen, weil der administrative Aufwand zunimmt. Das Personal hat dann häufig ein schlechtes Gewissen, weil es sich aus Zeitgründen abgrenzen muss. Die Heimbewohner hingegen wünschen sich mehr Zeit mit dem Personal.

**Wie viele neue Altersheime sind in Ihrer 16-jährigen Amtszeit entstanden?**

Kein einziges, leider. Das ist meine grosse Enttäuschung. Dabei lagen die Pläne für das Altersheim Köschenrütli in Seebach schon fixfertig auf dem Tisch. Die Betagten im Norden der Stadt brauchen Unterstützung. Aus Spargründen

hat sich der Stadtrat 2008 dann anders entschieden.

## «Das klassische Altersheim gibt es nicht mehr. Wir sind de facto Alters- und Pflegeheim in einem.»

### Ist nach der Ablehnung ein Altersheim in Zürich-Nord für Sie noch eine Option?

Zürich-Nord braucht unbedingt ein weiteres Altersheim. Ein Drittel der 300 Stadtzürcher, die wir in Gemeinden ausserhalb von Zürich platzieren, sind Leute aus dem Norden der Stadt. Die Wartezeiten auf einen Altersheimplatz sind in diesen Quartieren die längsten. Wer ins Altersheim Herzogenmühle in Schwamendingen einziehen will, muss vier Jahre warten.

### Welches war Ihr Ziel, als Sie vor 16 Jahren Ihre Arbeit als Direktor der städtischen Altersheime antraten?

Die Altersheime so zu gestalten, dass sie lebenswerte und attraktive Orte sind, in denen Menschen bis zu ihrem Tod bleiben können.

### Haben Sie dieses Ziel erreicht?

Ja. Heute haben wir die Infrastruktur dazu. Damit die Leute im Altersheim den Lebensabend in angenehmer Umgebung verbringen können, haben wir in den letzten Jahren umgebaut, ausgebaut, saniert und das Personal besser ausgebildet.

### Werden keine Menschen mehr aus dem Altersheim gewiesen?

Nur noch in Ausnahmefällen, wenn sie beispielsweise weglaufgefährdet sind und die Verwandten dieses Risiko nicht auf sich nehmen wollen. Das sind pro Jahr etwa 25 Fälle.

### Wie stark hat die Altersdemenz den Alltag in den Heimen verändert?

Demenz kommt nicht von einem Tag auf den andern. Wir kennen unsere Heimbewohner gut und können frühzeitig reagieren. Ein Problem wird Altersdemenz erst dann, wenn sich andere Mitpensionäre gestört fühlen.

### Was unternehmen Sie dann?

Wir haben deswegen die begleitete Tagesstruktur eingeführt. Zudem haben wir spezielle Zimmer eingerichtet, in denen eine professionelle Betreuung möglich ist.

### Werden Altersheime auf diese Weise schleichend zu Pflegeheimen?

Das klassische Altersheim für rüstige Betagte gibt es nicht mehr. Wir sind de facto Alters- und Pflegeheim in einem. Heute geht man erst ins Altersheim, wenn man seinen Haushalt nicht mehr schafft oder gebrechlich geworden ist.

### Heisst das, dass die Menschen viel später ins Altersheim kommen?

Nein. Das durchschnittliche Eintrittsalter liegt bei 84,5 Jahren, die durch-

## Ueli Schwarzmann

Einsatz für Pensionäre

Ueli Schwarzmann, Direktor der städtischen Altersheime, geht am 21. Juni mit 63 Jahren vorzeitig in Pension. Seit 1995 stand er den 27 Altersheimen der Stadt Zürich vor, in denen 2000 Menschen wohnen, 1200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig sind und 200 Lernende ausgebildet werden. Er hat miterlebt, wie die Altersheime vom Sozialdepartement zum Gesundheits- und Umweldepartement wechselten. Bei seinem Stellenantritt gab es noch kein Altersleitbild. Er hat die Entwicklung und Ausrichtung der Altersheime mitgestaltet und geprägt. Schwarzmann studierte Sozialarbeit und Sozialwissenschaften und schloss mit einem «Master of Science in Social Work» (M.S.S.W.) an der Columbia University in New York ab. Später absolvierte er ein verwaltungswissenschaftliches Nachdiplomstudium mit Abschluss als «Master of Public Administration» (M.P.A.) am Institut de hautes études en administration publique (Idheap) in Lausanne. (mq) durchschnittliche Aufenthaltszeit bei 4,9 Jahren. Diese Zahlen sind seit rund zwölf Jahren stabil.

### Aber die Bewohner brauchen mehr Pflege?

Auch das stimmt nicht. Seit 13 Jahren ist die Pflegebedürftigkeit praktisch gleich geblieben, 43 Prozent der Bewohner brauchen keine Pflege, der Rest bean-sprucht Hilfe.

### Sie sagen, die Pflegebedürftigkeit sei praktisch gleich geblieben, das Altersheim sei aber de facto zum Pflegeheim geworden. Wie erklären Sie diesen Widerspruch?

Die Altersheime haben schon vor 16 Jahren, als ich meinen Job begann, pflegebedürftige Bewohner gehabt. Diese wurden aber zu Hunderten in Pflegeheime verlegt. Damals wurden noch keine Statistiken geführt. Die meisten pflegebedürftigen Pensionäre bleiben heute bis zu ihrem Tod im Altersheim. Deshalb hat der Pflegeaufwand statistisch gesehen nicht zugenommen.

### Sie haben aus Altersheimen für alle eine Art Hotel mit drei Preiskategorien gemacht und dann die Preise erhöht. War das nötig?

Menschen sind nicht nur Pflegefälle. Sie haben vielfältige Bedürfnisse. Was Gastronomie und Hotellerie betrifft, haben wir in den letzten Jahren tatsächlich sehr viel gemacht. Das und eine gute Pflege kostet, deshalb ist es zu einer verursachergerechten Verrechnung gekommen. Das sind politische Entscheide.

### In Diskussion ist auch eine Subjektfinanzierung. Wie würde sich diese auf die Pensionäre auswirken?

Die eigentliche Pflege, wie Hilfe beim Duschen oder beim Verabreichen von Augentropfen, wird zum Teil durch die Krankenkasse, zum Teil durch die Gemeinde übernommen. Der Pensionär muss selber auch noch einen Eigenbeitrag leisten. Bei den Heimkosten wird inzwischen über die sogenannte Subjektfinanzierung gesprochen. Das heisst, das Heim wird nicht mehr subventioniert. Alles, was eine Person an Hotellerie- und Betreuungsleistungen benötigt, wird sie selber bezahlen müssen. Das ist in der Tat ein politisch heikles Thema, das diskutiert werden sollte.

### Warum wehrt sich niemand, dass die Menschen in Altersheimen immer mehr Kosten aus dem eigenen Sack berappen müssen?

Es ist offenbar nicht attraktiv, sich für alte Menschen einzusetzen, da holt man sich keine Meriten. Die Alten haben leider keine Lobby.

«Es ist offenbar nicht attraktiv, sich für ältere Menschen einzusetzen, da holt man sich keine Meriten.»

**Gibt es eine Zweiklassengesellschaft in den Altersheimen?**

Nein. Ein älterer Mensch, der seinen Altersheimplatz nicht selbst bestreiten kann, erhält entsprechende Ergänzungsleistungen zur AHV.

**Ältere Menschen empfinden dies aber als demütigend.**

Ich hatte kürzlich Besuch von einem 90-jährigen Mann. Er war äusserst aufgebracht. Er hatte damit gerechnet, problemlos noch sechs Jahre im Altersheim von seinem Geld leben zu können. Wegen der gestiegenen Heimkosten sind es jetzt nur noch drei. Ich kann seine Wut verstehen. Er gehört noch zur Generation, die verantwortungsbewusst gelebt und gespart hat und nie von jemandem abhängig werden wollte.

**Eine Fachtagung des Schweizerischen Betreuungspersonals hat ergeben, Heime seien ein Auslaufmodell, weil zu teuer. Stimmt das?**

Diese Klage höre ich seit 16 Jahren. Dabei steigt die Nachfrage ständig. Wir haben derzeit etwa 1500 Leute, die auf einen Platz warten. Die Wartezeiten sind lang, die Auslastung der Heime liegt bei 98 Prozent. So viel zum Auslaufmodell.

**Warum hält sich die These so hartnäckig?**

Alte Menschen werden immer mehr als Kostenfaktor betrachtet. Das ist ein wichtiger Grund, um gegen die angeblich viel zu teuren Heime anzutreten.

**Sie haben sich für Freitodbegleitung in den Altersheimen eingesetzt. Wie hat sich das ausgewirkt?**

Ich habe es als bevormundend und paternalistisch empfunden, dass die Altersheimbewohner früher zum Sterben ihr Zuhause verlassen mussten. Für mich ist es wichtig, dass die persönliche Freiheit bis zum Tod dauert. Heute haben wir ein bis zwei Fälle pro Jahr. Genau das habe ich vorausgesagt. Die Alten sind nicht dumm - und niemand bringt sich leichtfertig um.

**Was hat Sie in Ihrem Job besonders geprägt?**

Es sind die Begegnungen mit Menschen und die Vielfalt ihrer Lebensgeschichten. Das ist für mich ein Reichtum. Deshalb haben wir auch im NZZ-Verlag das Buch «Mein Leben ist mit vielen Geschichten verbunden» herausgegeben.

**Welche Geschichte beginnt bei Ihnen nach der Pensionierung?**

Ich werde zuerst einmal Ferien in Südf frankreich machen, dann einen Monat die Grundkenntnisse in Arabisch lernen und von September bis Ende Dezember als Menschenrechtsbeobachter des Weltkirchenrates in die besetzten Palästinensergebiete gehen. Dort werde ich Menschen an die Checkpoints und Kinder an jüdischen Siedlungen vorbei in die Schule begleiten. Ich freue mich auf diese Herausforderung, denn ich habe schon als junger Mensch in Israel in einem Kibbuz gearbeitet.